

Kapitel 1

JOHN

San Francisco, Kalifornien, USA, 2016

Grübelnd stieß John Gruber die Tür zu seiner Wohnung auf. Niedergeschmettert trat er näher und ließ das Holz mit einem sachten Stoß in das Schloss fallen. Die Hände waren tief in den Hosentaschen vergraben und er empfand, wie wenn sein Kopf explodieren würde. Seine Gedanken kreisten nur um eines: Becky!

Die Frau, von der er vor wenigen Stunden am Flughafen von Los Angeles verstoßen wurde, nachdem sie aus der Gefangenschaft einer Organisation, welches mit Gift an unschuldigen Menschen experimentierte, entkamen. Er fühlte sich, als wäre in seinem Inneren eine deprimierende Leere, die ihn tief in ein dunkles Loch zog. Sie hatte mit der Abfuhr sein Herz unmittelbar getroffen. Es stach heftig in seiner Brust. Er war verletzt, wie ein enormer Einschnitt in seine Seele.

Frustriert trat er weiter in sein kleines Reich. Alles sah aus wie immer. Als wäre er nicht vor wenigen Tagen entführt und brutal verschleppt worden. Im Wohnzimmer schweifte

sein Blick zum Durchgang in die kleine Kochnische bis rüber zu seinem Schreibtisch. In ihm klingelten die Alarmglocken.

„Oh nein, nein, nein“, entfuhr es ihm panisch und rannte er zum Arbeitsbereich. Er riss die zwei Schubladen vor lauter Schwung aus den Angeln und wühlte in dem Papierkram rum. Dort hatte er das infizierte Blut von Sebastian Schmidts sowie seine Rezeptur für das Heilmittel des Gifts aus der Organisation zusammengestellt.

Aber es war nicht mehr da.

Eyrin, die bei *Blizzard* die helfende Hand von Don ist, hatte Recht behalten.

Angespannt fuhr er sich durchs zerzauste Haar. John mochte sich gar nicht vorstellen, wie viele unschuldige Menschenleben das kosten würde. Entkräftet ließ er sich auf dem Stuhl vor dem Schreibtisch fallen und rieb sich über den Nacken. Tagelang hatte er mit einem ehemaligen Arbeitskollegen an der Rezeptur daran gearbeitet. Doch sie war gestohlen worden. Wobei er sich die Frage stellte, warum Sebastian Schmidts es ihn produzieren ließ, nur um es ihm bei seiner Abwesenheit zu stehlen?

Kapitel 2

JOHN

Palace Hotel, drei Monate später

John Gruber hasste es, sich in einen Anzug zu quetschen. Selbst das Auflassen der obersten beiden Hemdknöpfe war nicht besser. Er richtete den Smoking und übergab der Dame am Empfangsschalter seine Einladung.

„Herzlich willkommen.“ Sie riss ein Stück von der Karte ab und reichte ihm den Rest zurück. „Ich wünsche Ihnen einen angenehmen Abend.“

Die freundliche Blondine lächelte. Fast meinte er, etwas Vertrautes in ihren blauen Augen zu erkennen. Eine Ähnlichkeit zu Becky, die er das letzte Mal vor drei Monaten gesehen und mit ihr gesprochen hatte, bevor sie sich von ihm verabschiedet hatte.

John schenkte der Dame ein verschmitztes Lächeln und trat weiter. Der Glamour und die vielen Leute, die gekommen waren, um den Opfern der Organisation Respekt zu erweisen, erschlugen ihn. Damit hatte er nicht gerechnet.

Vor etwa drei Monaten waren der Öffentlichkeit durch Audrey Kane einige Details der grausigen Verbrechen

eröffnet worden. Sie hatte die gesammelten Informationen eines Journalistenpaares Paco und Cynthia, die sich selbst *Jimmy Baltimore* nannten, preisgegeben. Audrey Kane hatte sich mit Hilfe der Presse an die Allgemeinheit gewandt und einige Details der grausigen Bluttaten der Terrororganisation *Blizzard* bekannt gegeben. Es war unaufhaltsam. Menschen waren durch ein tödliches Gift ums Leben gekommen. Die Presse quetschte sämtliche Informationen aus allen Quellen, die sie nur fand. Den aufdringlichen Paparazzi hatten sie es zu verdanken, dass der Saal an diesem Abend prall gefüllt war.

Man warnte die Öffentlichkeit davor. Es hatte funktioniert. Seither war es still um *Blizzard*.

Die Spendengala war ein voller Erfolg. Tausende Menschen waren erschienen, um den Hinterlassenen der Opfer, Mut zu spenden. Die Kronleuchter strahlten von der Decke des prächtigen Saals, das Catering war aufmerksam und äußerst zuvorkommend. Die Band, die sich bereiterklärt hatte, ehrenamtlich einige ihrer Songs zu spielen, war ein Volltreffer. Selbst das Spendenkonto wurde allmählich gefüllt. Es brachte den oder die Liebsten nicht wieder zurück, aber es war eine wichtige Unterstützung für die Hinterbliebenen. Audrey hatte alles gemanagt.

John kam aus dem Staunen nicht mehr raus. Ein Champagnerglas wurde ihm angeboten, das er dankend vom Tablett des Kellners nahm. Derweil steuerte er auf die liebevoll gestaltete Wand mit Fotos und Namen sämtlicher

Opfer zu, um ihrer zu gedenken. Wie hatte Audrey die Bilder bloß arrangiert?

Er nippte an dem Glas und wagte sich weiter ins Getümmel. Am heutigen Morgen hatte er im Bett gelegen und auf den Umschlag mit der Einladung gestarrt, die er von einer engen Freundin vor ein paar Wochen persönlich überreicht bekommen hatte: Karen O'Donald.

Er war unentschlossen, überhaupt zu kommen. Würde er hier Becky über den Weg laufen? Ihr in die Augen sehen, um mit ihr zu reden? Den Gedanken verwarf er direkt wieder, da er sich an den schmerzhaften Abschied erinnerte: Becky behauptete, sie war bestrebt, alles vergessen zu wollen, was die Organisation betraf, um einen Neustart zu wagen.

Selbst wenn er ihre Reaktion verstand, war da ein Funke Hoffnung, nach einigen Wochen von ihr zu hören. Umso trauriger hatte es ihn gestimmt, dass sogar Karen O'Donald, ihre beste Freundin, nichts von ihr gehört hatte. Die Frau, deren Namen Becky damals bei *Blizzard* verraten hatte – für ihn. Selbst wenn sein Innerstes daran zweifelte, hoffte ein kleiner Teil von ihm, sie diesen Abend wieder zu sehen.

John stieg die Treppenstufen zur erhobenen Plattform rauf, schritt die Bartheke entlang, um sich eine Übersicht des gesamten Saals zu gönnen. An der Brüstung lehnte Audrey Kane, deren Gesicht regelmäßig in der Presse abgelichtet war. Das naturrötliche Haar glänzte im Licht der Scheinwerfer. Neben ihr stand ein Kerl mit einem bemerkenswerten, muskulösen Rückgrat, breit wie ein

Schrank. Ein völliger Gegensatz zu seiner schlanken Statur. Es war Mitch Djukannon.

„Hallo Audrey“, grüßte John.

Sie wandte sich lächelnd um. „John, du bist gekommen.“

„Gratulation zu dieser grandiosen Gala“, sagte er.

„Danke.“ Ein Lächeln umfasste ihre Mundwinkel.

„Diese Fotos am Eingang sind eine Wucht. Du hast sogar Bilder von Cynthia und Pablo organisiert.“

Er erinnerte sich an die beiden Enthüllungsjournalisten, die ihr Leben riskiert hatten, um belastendes Material gegen *Blizzard* zu sammeln. Ein Liebespaar, welches tödlich umkam, ohne sich ein letztes Mal zu sehen. John fröstelte es.

„Ja, die *San Francisco Chronicle* hat sie zur Verfügung gestellt.“

Im selben Moment trat Mitch näher. „Es ist schrecklich, was den beiden widerfahren ist, bloß weil sie für das Richtige gekämpft haben.“

„Genauso wie Sean.“

Einen Moment hielten sie schweigend inne. Er sah, wie aufmunternd Mitch ihre Hand drückte, sodass er beschloss, das Thema in eine erfreuliche Richtung zu wechseln. „Die Organisation der Gala hast du ausgezeichnet hinbekommen.“

Mitch Djukannon lächelte. „Dem stimme ich zu. Sean wäre sicher stolz auf dich.“

Audreys Lächeln wurde breiter. „Danke. Ich bin

erleichtert, dass alles so läuft, wie ich es mir vorgestellt habe. Ich habe sogar schon mit einigen der Hinterbliebenen gesprochen. Sie waren gerührt über die Gala.“

„Hey.“ Mitch wischte ihr eine Träne aus den Augenwinkeln. „Worüber sorgst du dich? Oder sind das Freudentränen?“

Sie nickte.

John kam sich bei den beiden Turteltauben fehl am Platz vor und räusperte sich. „Ich lasse euch dann mal allein.“ „Danke, amüsiere dich“, verabschiedete sie ihn.

JAMES

James Catcher war überwältigt. Die Fotos sämtlicher Opfer waren so detailliert von einer professionellen Fotografin bearbeitet worden, dass sie lebensecht wirkten. Er neigte vor dem breit lächelnden Sean Kane den Kopf und schloss für einen Moment die Augen. Es war erschreckend, was ein einziges Foto bewirkte. Das Gefühl des Verlusts ließ ihn Kraft schöpfen, weiterzumachen, damit Sean nicht umsonst gestorben war. Es würde schwer werden, weil die Eliteeinheit des FBI, mit der Begründung der Zerschlagung der Niederlassung vor drei Monaten, aufgelöst worden war. Aber allein zu wissen, dass die Organisation weiter existierte und das Leben von Karen O'Donald bedrohte, war Antrieb

genug. Ließ ihn nicht vergessen, dass sie in Gefahr schwebte. Ein grauenhafter Gedanke.

James schlenderte durch die Menschenmenge, die tanzte, trank und sich unterhielt. Jemand rief seinen Namen. Irritiert wandte er sich um. Ein korpulenter Mann mit Anfang sechzig im dunkelblauen Anzug mit weißem Hemd und bordeauxfarbener Krawatte kam ihm entgegen. Die Weisheit des FBI-Chefs verbarg das Älterwerden des Mannes. Für ihn war er wie ein Mentor, zu dem er aufsah.

James griff die Hand seines Bosses und schüttelte sie. „Mister Maguire, schön Sie zu sehen.“

„Catcher, Sie hier? Was ist mit Ihrem Urlaubstrip?“

„Verreisen und mir diese herrliche Gala entgehen lassen? Niemals.“

„Audrey Kane hat es auf den Punkt getroffen, der Opfer der Organisation zu gedenken“, lobte er und griff zwei Champagnergläser vom Tablett eines Kellners, der an ihnen vorbeiging. Eines davon reichte er James. Sie stießen an.

„Dem stimme ich zu. Seans Fotografie ließ mich glauben, er stünde mir wahrhaftig gegenüber.“

„Es ist eine Schande, dass ein so talentierter Mann der Organisation zum Opfer gefallen ist.“

„Das ist es.“ James beugte sich vor und fuhr mit gesenkter Tonlage fort. „Umso mehr versetzt es mich in Unruhe, dass sie um keinen Preis zunichtegemacht wurde und es Leute gibt, die aufgrund dessen Ängste erleiden.“

„Reden Sie von O'Donald?“

Überrascht wich James ein Stück und bäugte ihn eindringlich. Schweigend nickte er.

„Es ist entsetzlich, was den Mitgliedern der Elite zugestoßen ist. Ehrlich gesagt, beunruhigt es mich, dass die Anhänger auf freiem Fuß sind. Am liebsten würde ich sehen, wie Polizeibeamte sie in eine Zelle bringen. Es erfüllt mich mit Angst und Wut, dass die Menschen in dieser Stadt nicht sorgenfrei auf die Straße treten können und sie die Besorgnis plagt, jeden Moment von Fremden verschleppt und vergiftet zu werden.“

„Es überkommt mich eine bloße Gänsehaut, wenn ich nur daran denke. Mit Verlaub, es war ein Fehler die Einheit aufzulösen“, sagte James gedämpft und trank den Rest des prickelnden Getränks aus, um es dem nächsten vorbeihuschenden Kellner aufs Tablett zu stellen. „Am liebsten würde ich sie suchen und diese Schweine eigenhändig in den Knast bringen.“

Maguire grinste breit. „Wissen Sie, Catcher, das FBI gesteht seinen Fehler von damals ein und überlegt die Einheit wieder zu aktivieren.“

James zog die Augenbrauen hoch. „Kein Scherz?“

„Ich habe die Ehre, ein neues Team zusammenzustellen, das im Hintergrund ermittelt. Klugerweise ohne die Aufmerksamkeit der Presse und damit die der Öffentlichkeit auf sich zu ziehen“, erklärte Maguire.

„Und –“ James räusperte sich. „Haben Sie schon mögliche Kandidaten und Kandidatinnen in Aussicht?“

Ob er nochmals die Chance hatte, sich zu beweisen?

„Wenn Sie so fragen –“ Terry musterte ihn eingehend.
„Haben Sie Interesse?“

„Ich fühle mich geehrt, Sir!“

„Der Assistenzposten ist nichts für Sie. Ich hatte mir vorgestellt, dass Sie das Team anführen. Sie haben jegliche Menge Erfahrung.“ Maguire sah an ihm vorbei, bevor sein Blick ihn penetrant durchdrang. „Habe ich Ihre Einwilligung, Catcher?“

Glücksgefühle durchströmten ihn. „Gerne, Sir.“

Er nahm die Hand und schüttelte sie kräftig, ehe ein Gedankenblitz ihn überkam. „Moment. Nein! Entschuldigen Sie, das werde ich nicht annehmen. Sie müssen Karen O’Donald den Posten wiedergeben. Trotzdem wäre ich gerne ein Teil des neu aufgestellten Teams.“

James beobachtete, dass Maguire schon wieder an ihm vorbeischaute, dennoch versuchte er, das Gespräch aufrecht zu erhalten. Stets war er mit den Gedanken beim nächsten Schritt, ein typisches Merkmal des FBI-Chefs.

„Sie schlagen mein Angebot ab?“ Sein Gegenüber wirkte verblüfft.

„Ich kenne niemanden, der sich so in die Arbeit stürzt, wie es Karen zustande bringt. Sie ist eine bemerkenswerte Führungsperson. Sie hätte es verdient, den Posten wiederzubekommen.“

„Danke für Ihre Einschätzung. Ich werde es mir überlegen.“

„Haben Sie weitere Kandidaten ins Auge gefasst?“ Die Euphorie über das Aufleben der Einheit ließ ihn kaum zügelnd.

„In der Tat. Eine der Kandidatinnen wird Ihnen vermutlich bekannt sein.“ Terry winkte eine Person näher heran, die neben ihm in Erscheinung trat. „Guten Abend, Miss O’Donald.“

James blickte in das erstarrte Angesicht von Karen, die nahe bei ihm stehenblieb. Ihr Lächeln verging. Die letzte ungemütliche Diskussion mit ihr hatte er vor Wochen. Seine Stimme verlor die Selbstsicherheit. Dahin war die frohlockende Euphorie. „Sicher, wie könnte ich sie vergessen?“

Der FBI Chef grinste. „Entschuldigen Sie mich bitte.“

James sah, wie er verschwand.

Karen war die Erste, die sich regte und den Blick in eine andere Richtung wendete, nachdem Terry Maguire sie einsam zurückließ.

„Hallo Karen“, grüßte er. „Wie geht es dir?“

Merklich trat sie einen Schritt zurück. „Ausgezeichnet. Und dir?“

„Bestens.“ James räusperte sich und schob die schweißnassen Hände in die Hosentaschen.

Sie strich sich eine Haarsträhne hinters Ohr.

Es folgte eine lange peinliche Stille.

„Ich werde dann mal wieder aufbrechen.“ Karen deutete mit einer Geste zur Bartheke. Das war typisch für ihre

Charaktereigenschaften. Wenn sie auf ein unbehagliches Wortgefecht keine Lust hatte, suchte sie schleunigst das Weite.

James rümpfte die Nase. „Klar, mach das.“

„Weshalb so patzig?“

„Das fragst ausgerechnet du?“ Er verschränkte die Arme vor der bebenden Brust, sie sollte nicht mitbekommen, wie sehr ihre Situation ihn belastete.

Karen presste die Lippen zusammen und zog ihn um eine Ecke zu den Toilettentüren. Dort wimmelte es nicht vor fremden Leuten. Die Berührung glich prickelnden, brennenden Nadelstichen. Sie waren kaum auszuhalten, dennoch war es wie eine Sucht, sie zu empfinden.

Sie ließ von ihm ab. „Mir ist bewusst, dass dir nicht gefällt, dass ich deinen Bodyguard abgelehnt habe, der mich bei jedem Schritt begleitet. Aber ich benötige keinerlei Aufpasser. Finde dich damit ab, James.“

„Das kann ich nicht“, gab er aufrichtig zurück.

„Was?“, grinsend schaute sie ihn an. „Warum nicht?“

Mist! Weshalb war sein Mund schneller als sein Kopf?

„Weil ich mich niemals damit abfinde.“ James trat näher, stand ihr so dicht gegenüber, sodass kaum mehr Platz zwischen ihnen blieb. Die grauenhaften Bilder des Abends, bei denen sie beide nur glimpflich einem Kugelhagel entgangen waren, verschafften ihm Magenschmerzen. Die Erinnerung an die Geräusche der einschlagenden Profile durch das zerschellende Glas ließen ihn frösteln. „Derjenige,

der den damaligen Anschlag in deiner Wohnung verübt hat, wird wissen, dass du am Leben bist.“

„Deswegen bin ich umgezogen.“ Ihm fiel auf, wie sie auf seinen Mund schaute.

„Glaubst du, das wäre denen nicht aufgefallen? Und es schmerzt mich, zu wissen, dass du alleine daheim bist und niemand da ist, falls es einen wiederholten Anschlag auf dein Leben gibt. Wieso schlägst du eine Security aus, die nach dem Rechten sieht? Die operieren im Verborgenen, wenn es dir unbehaglich ist. Ich rate dir, sicherheitshalber Vorsorge zu treffen, falls es zum erneuten Angriff kommt.“

Energisch tippte ihr Zeigefinger gegen seinen Brustkorb. „Ich schätze deine Besorgnis, aber mach dir keine Sorgen um mich. Ich habe alles im Griff.“

Bei der Berührung flackerte die liebevollen Erinnerungen an jenen Abend auf, an dem sie miteinander Wein getrunken, sie ihn geküsst hatte und ihm förmlich das Hemd vom Leib gezerrt hatte. Sie hatte ihn damit überrumpelt und verdammt, er hatte es genossen. Adrenalin pumpete ihm durch die Venen. Ihr süßliches Vanilleparfum, welches er bei jeder ihrer Bewegungen wahrnahm, brachte ihn aus dem Konzept. Ihre Nähe wühlte ihn auf. Warum? Das blieb ihm ein Rätsel. Das war nicht er. Seufzend schloss er die Augen und versuchte die verwirrenden Gefühle, die in ihm emporstiegen zu ignorieren.

„Karen, überlege es dir“, knurrte er.

Sie schien verletzt. „Niemand braucht auf mich achten.“

Ich bin Agentin und für einen Angriff bestens ausgebildet.“

„Daran habe ich keinen Zweifel.“

Zum wiederholten Mal tippte sie gegen sein Brustbein. „Ich brauche deine Hilfe nicht. Hast du mich verstanden?“

„Ich verstehe dich.“ James stoppte ihre Hand. Sie war warm. Zart. So zerbrechlich. Und wenn Karen ihn weiterhin so begrabbelte, würde er die Beherrschung verlieren. Der Drang, dem betörenden Sinnesreiz zu widerstehen, war immens. Gerne würde er in ihr die gemeinsame Erinnerung an jenen Abend wecken. Das Kribbeln. Sowie–

Energisch zog er sie an sich, um ihr einen stürmischen Kuss auf die Lippen zu geben. Gott, wie er die Geschmacksempfindung nach dem Verbotenen vermisst hatte.

Abrupt hielt Karen ihn auf Abstand.

Ihr erstarrter Blick sprach Bände.

Verdammt, was trieb er hier?

Ihm waren die Sicherungen durchgebrannt. Er hatte das Bedürfnis, einer Arbeitskollegin hilfreich zur Seite zu stehen. Oder einer Bekannten? Genau genommen hatte er keinen blassen Schimmer, wie Karen zu ihm stand. Er fand, dass sie beide eine wertschätzende Verbindung hatten. Das durften ihm seine blöden Gefühle nicht ruinieren.

Sauer darüber, die Beherrschung verloren zu haben, ballte er die Fäuste und trat zurück. Karens Miene wurde weich. Ohne Vorwarnung schloss sie zu ihm auf. Ihre Lippen trafen sehnsüchtig aufeinander. Automatisch wanderten

seine Finger hinter ihr Ohr, um zu realisieren, dass es Karen war. In dem bittersüßen Geschmack aus heimlichen Begehren verlor er sich. Der Lärm um sie verstummte. Das Blut hörte er deutlich in den Ohren rauschen. Seufzend gab er sich der Achterbahn der Gefühle hin: Verlangen, Ungeduld und dem Wunsch der Unendlichkeit.

Ohne den Kontakt ihrer Lippen zu unterbrechen, zog sie ihn zur Damentoilette, mit der freien Hand stieß sie eine Kabinentür auf. James war es kaum möglich, sich in der engen Kabine zu rühren.

Er wog ab, was er hier trieb.

Mit *wem* er es trieb ...

Ihr reizvoller Körper presste sich wahrhaft an ihn. Ihre Finger sensibilisierten jeden Punkt, über den sie streichelte. Gänsehaut überkam ihn. Ein Blick in diese lodernen, haselnussbraunen Augen und auf den geröteten Mund genügte, um seine Begierde nach Karen zu steigern. Es brachte sein Blut zum Kochen. Sein Schaft regte sich. Ihre Abenteuerlust überraschte ihn. Verdammt, wie oft hatte er sich Sex mit seiner ehemaligen Vorgesetzten ausgemalt.

Unter der Dusche.

Im Bett.

Heimlich.

In seinen Träumen.

Doch nie in einer öffentlichen Toilette.

Sanft umschloss er Karens Hände, drückte sie gegen die Tür. Der ungestüme Atem streifte seine Wange, der ihn

anstachelte, eine Spur unbändiger Küsse über ihren Hals zurückzulassen. Ihre Hand zog an seinem Haar, dirigierte ihn und verdammt, er genoss es. Seine Erregung drängte sich gegen den Reißverschluss seiner Jeans. Rau presste er Karen an sich, damit sie es ebenfalls ertastete.

„Ich kann es nicht beeinflussen“, raunte er, an ihrem Ohrläppchen knabbernd. „Manchmal passiert es, wenn ich nur an dich denke.“

Ihre Hand wanderte über den Hosenbund in die Unterhose. Der feste Handgriff ließ seinen Schaft weiter anschwellen. Wärme durchflutete ihn.

Himmel!

Er hievte Karen am Hintern hoch und presste sie gegen die Kabinenwand. Ihre Beine schmiegten sich perfekt um seine Hüften. Sie öffnete seinen Gürtel und die Knöpfe, bis die Jeans zu den Knöcheln rutschte. Bloß lästiger Stoff trennte sie voneinander. Nie hatte er sich eine Verbindung zu Karen so stimulierend vorgestellt. Diese Frau brachte ihn um den Verstand. Mit jedem intensiven Blick, prickelnden Küssen, dem köstlichen Duft ihres Parfums oder ...

Ihre Finger strichen um seinen Schaft.

James keuchte. „Du bringst mich dazu, dass ich meine anständigen Prinzipien vollständig über Bord werfe. Das erging mir bisher mit niemand anderes so. Ich habe keine Ahnung, was es ist, dass mir die Sicherungen in deiner Anwesenheit stetig durchknallen. Ergibt es dir ebenso?“

Betäubt von der Schönheit vor sich, hob er ihr Kinn.

James war darauf verpflichtet, zu hören, ob es ihr genauso erging. Sein Blick wanderte zu ihrem geröteten Mund, wartete auf eine Bestätigung. Stattdessen wurde er mit einem ungezügelt Kuss zum Schweigen gebracht. „Hör auf zu reden“, flüsterte sie atemlos. „Das verschieben wir auf später.“

Karen küsste ihn. Wild, hemmungslos. Ihre Zunge spielte mit seiner. Sie schmeckte zuckersüß mit einem bitteren Ansatz von Zitrusfrüchten. Was für ein herrlicher Rausch.

Keuchend rang sie um Atem und er nutzte die Gelegenheit, um sie auf dem Boden abzusetzen. Karen drückte ihn lächelnd auf die Klobrille, fasste sich unter ihren Rock. War das real? Seine Finger krallten sich vor lauter Selbstbeherrschung in den Toilettendeckel.

„Bist du einsatzbereit?“, wisperte sie.

Sein Penis zuckte bei der Aufforderung. So, wie wenn er nur auf sie gewartet hätte. Er war mehr denn je in Bereitschaft für sie.

Im nächsten Augenblick lag ihr schwarzer String-Tanga auf dem Boden.

Himmel! Wenn er sie jetzt nicht nahm ...

In Windeseile zog er sie am Handgelenk zu sich. Breitbeinig setzte sie sich auf seinen Schoß. Unersättliche Hitze schlug ihm entgegen. Ihren Körper dicht an seinem gepresst, brannten ihm sämtliche Sicherungen durch. Sie hob die Hüfte, rieb ihre feuchte Vagina gegen seine pochende Erregung.

„Beantwortet das deine Frage?“, wisperte er.

Karen antwortete mit einem Keuchen.

James Hand wanderte unter den Rock, tastete von den inneren Oberschenkeln bis zur feuchten Wärme. Fuhr mit dem Finger den Spalt entlang. Streichelte mit dem Daumen über die Klitoris. Wie verlockend.

Es machte ihn wahnsinnig.

Sie machte ihn wahnsinnig.

Die Lust überkam ihn mit aller Härte.

„Ich kann es kaum erwarten ...“, brachte er atemlos zwischen zwei Küssen hervor, „dir bald täglich im Eliteteam zu begegnen.“

„Maguire hat dich gefragt?“, japste sie, dabei glitten ihre Hände über seine Brust, um ihm das lästige Hemd aufzuknöpfen. Die Fingerspitzen auf seiner Haut ließen ein brennendes Gefühl zurück.

Berauschend.

Sein Finger glitt in tiefere Regionen. Ein Zweiter folgte. Angenehm warm. Reizvoll feucht. Karen streckte ihm das Becken entgegen. Er entlockte ihr ein Stöhnen. Nie hatte er zu träumen gewagt, mit seiner ehemaligen Chefin so verbunden zu sein. Ihre Hingabe war Grund genug zu hoffen, dass mehr aus ihnen werden könnte wie Bekannte, die in einer öffentlichen Toilette stürmisch übereinander herfielen.

„Maguire schlug sogar vor, dass ich die Leitung des Teams übernehme“, antwortete er wie weggetreten.

„Was?“

Mitten in der Bewegung hielt Karen inne und starrte ihn entgeistert an. Mit einem Schlag wich das verlangende, lodernde Feuer in ihren Augen. Der geknickte Ausdruck brannte sich unweigerlich tiefgründig in sein Hirn.

Sie wandte den angeschlagenen Blick ab, um sich aufzurichten. Karen streckte ihm den Hintern entgegen, um ihre Unterwäsche einzusammeln. Das knappe Stück Stoff ihres Rocks rutschte nach oben, sodass er einen Blick auf den blanken Po erhaschte.

„Karen, alles in Ordnung?“

„Tut mir leid, ich kann das nicht.“

Hinter ihr fiel die Kabinentür ins Schloss.

Sie war so schnell verschwunden, ehe er ihr mitteilte, dass er ihretwegen nicht gewollt war, den Führungsposten anzunehmen.

Kapitel 3

JOHN

John saß am Tresen der langen Bar gelehnt, nippte an dem Softgetränk, als er den Blick eines ergrauten Mannes auffing. Es war der Chef des FBI, dem er auf der Landebahn des San Francisco International Airports begegnet war, nachdem er mit Becky aus dem Black Hawk gestiegen war.

Der Mann näherte sich ihm. „Guten Abend.“

„Hallo.“

Der ältere Herr deutete auf den freien Hocker. „Ist der besetzt?“

„Nein, nehmen Sie Platz.“

Der Mann bestellte sich einen Whisky, bevor er sich John zuwendete. „Sie wurden doch mit Becky zusammen gerettet, oder?“

Allein den entzückenden Klang ihres Namens zu vernehmen, ließ ihn den Atem stocken. Er räusperte sich. „Ja, genau.“

Mit einem Handschlag begrüßte er ihn. „Freut mich, Sie persönlich kennenzulernen. Ich bin Terry Maguire.“

„John Gruber.“

Zeitgleich wurde ein Glas auf den Tresen gestellt.

Terry nippte an dem Whisky. „Ich hatte nie die Möglichkeit, Ihnen zu danken, dass Sie Becky nach Hause gebracht haben. Ich vermag mir nicht vorzustellen, was diese Terroristen mit ihr angestellt hätten, wenn sie wüssten, dass sie für das FBI arbeitet.“

War ihm denn nicht bewusst, dass die Verbrecher diese Kenntnis hatten? Letztlich hatte sie ihre Partnerin Karen verraten. „Es stand in meinem Interesse, zurückzukommen.“

„Dennoch ist es nicht ungefährlich, aus den Fängen einer Verbrecherorganisation zu entkommen, das müssen Sie selbst zugeben. Ich frage mich noch immer, wie Sie das geschafft haben“, fuhr er fort.

John sah ihn prüfend an. Damals am Flughafen hatte er gemutmaßt, dass Becky für das FBI tätig sei. Nicht umsonst hätte der FBI Chef sie selbst in Empfang genommen und sich um sämtliche Formalitäten gekümmert.

„Schon in Ordnung. Ihre Dankbarkeit ist angekommen.“ John trank aus und lächelte matt.

Sein Gegenüber schien bedrückt. „Wie haben Sie das Ganze verarbeitet?“

„Das Leben geht weiter. Würde ich mich hängen lassen, nachdem, was mir bei *Blizzard* zugestoßen ist, dann hätten diese Verbrecher gewonnen.“ Er war gewillt, dem unliebsamen Verhör zu entgehen, denn die Erlebnisse der Vergangenheit bereiteten ihm Kopfschmerzen.

Abwesend nickte Terry und trank aus. Die Finger, die das

leere Glas fest umklammerten, zitterten.

„Es ist eine herausragende Gala, finden Sie nicht?“ Johns Blicke schweiften durch die Mengen der unzähligen Menschen. Stets unbewusst auf der Suche nach dem einen bekannten Gesicht. Becky. Er hatte gehofft, sie wiederzusehen. Doch seine damalige Retterin glänzte mit Abwesenheit. Vor seinem inneren Auge tauchten eine grässliche Fratze und eine Faust auf, die direkt auf sein Gesicht zusteuerte. Heißkalter Schauer überkam ihn. Rasch blinzelte, bis er klar sah.

Nur eine Halluzination. Nichts weiter!

„Haben Sie sie seither wiedergesehen?“, hakte Terry nach. „Ich meine Becky?“

John zögerte, fuhr mit der Fingerspitze über den Glasrand. „Nein, habe ich nicht. Sie beabsichtigte, mit allem abzuschließen, was die Organisation betraf. Mich eingeschlossen.“

„Standen Sie sich nahe?“

Irritiert zog er die Augenbrauen zusammen. Seine Stimme deutlich angespannter, als ihm lieb war. „Wieso fragen Sie das?“

„Verzeihung. Ich wollte Ihnen keinesfalls zu nahe treten“, verhaspelte sich Terry. „Ich bin auf der Suche nach Menschen, die mit ihr zusammenarbeiten könnten.“

Es war eine beklemmende Vorstellung, Becky gegen ihren Willen wiederzusehen. Aber mit ihr arbeiten? Wie zutreffend, denn seit zwei Monaten war er auf der Suche

nach einem neuen Job. Aufgrund einer Umstrukturierung des Unternehmens wurde er beim Pharmakonzern entlassen und dr arbeitssuchend. Das Angebot war eine erfreuliche Gelegenheit. Es würde bedeuten, dass er stets in ihrer Nähe sein und sich seinen Lebensunterhalt verdienen würde.

In seinen Erinnerungen rief er sich das Abschiedsgespräch am Hubschrauberlandeplatz von Los Angeles auf. Nein, er war verpflichtet ihre Entscheidung akzeptieren. Selbst, wenn es schmerzlich war.

„Entschuldigen Sie.“ John erhob sich vom Hocker. „Ich bin Forensiker, keiner Ihrer Agenten. Da haben Sie etwas missverstanden. Bei mir sind Sie an der falschen Adresse. Haben Sie einen angenehmen Abend, Mister Maguire.“

Bevor er fortging, griff jemand um sein Handgelenk. Verwundert schaute John zurück.

„Bitte warten Sie.“ Der herzerweichend, hilflose Blick des alten Mannes ließ ihn stutzig werden.

„Ich –“ Terry zögerte, „brauche Ihre Hilfe!“

Mit seinem französischen Kleinwagen fuhr John Gruber der dunklen Limousine hinterher. Er versuchte, locker zu bleiben, doch er spannte den Kiefer unbewusst so an, dass seine Zähne schmerzten. Ablenken. Die Gedanken treiben lassen. Dabei half ihm meist Musik. Er stellte das Autoradio an. Die leisen, melancholischen Töne überschatteten seine

wirschen Gefühle von Anspannung, Ungeduld und freudiger Erwartung.

Terry Maguire hatte ihn darum gebeten, mit Becky über Informationen aus der Organisation zu sprechen, die sie mitbekam. Oder Personen, derer sie begegnet war. In der Hoffnung, dass er es schaffen würde, Becky zum Reden zu bringen. Zunächst hatte John sich geweigert, weil er ihre Entscheidung respektierte, doch nachdem der FBI-Chef ihm einen Barscheck über ein paar Tausender für einen Versuch ausgestellt hatte, kamen ihm Zweifel. Wäre sein Ersparnes nicht aufgebraucht, die letzten zwei Monatsmieten nicht schon fällig, hätte John noch länger gezögert, bevor er zusagte. Die Einladung für diesen Abend war zur rechten Zeit gekommen, da selbst in seinem Kühlschrank gähnende Leere herrschte. Er versuchte, sein Gewissen zu beruhigen, indem er sich einredete, dass er mit ihr sprach, um bis zum Ende des Monats nicht zu verhungern. Okay, das war leicht übertrieben ...

Eine ungewöhnliche Aufregung durchfuhr ihn. Er würde Becky endlich wiedersehen. Wie würde sie reagieren? Insbesondere wenn sie erfuhr, warum er hergekommen war. Selbst falls er es schaffte, die erste Zeit mit unangenehmen Smalltalks hinter sich zu bringen, wie wäre es ihm möglich an die Informationen rankommen, um die der FBI Chef ihn bat? Sie würde sich ihm doch keinesfalls innerhalb weniger Minuten öffnen. Aber selbst wenn er keine Fakten erhalten würde, hatte Maguire versprochen, stünde ihm die Summe

zu. Warum eine so lukrative Chance nicht nutzen?

Die Limousine wurde langsamer, bis sie eine lange Auffahrt hinauffuhr und vor einer Durchfahrtsschranke anhielt. John war irritiert und stoppte hinter dem Fahrzeug. Auf dem bewachten Gelände stand ein weißes Haus mit drei langgezogenen Etagen. Vor dem Eingang, am Mittelpunkt einer kreisrunden Rasenfläche prangte ein gusseiserner Brunnen, der Wasser spie.

Dies schien nicht das Gebäude des FBI zu sein.

Die Schranke erhob sich und die Fahrzeuge wurden durchgewunken. Die Limousine hielt direkt vor dem Haupteingang an. John parkte dahinter und schaltete den Motor aus. Er beobachtete, wie Terry vom Rücksitz ausstieg. Mit einem flauen Gefühl im Magen folgte er seinem Beispiel. Warum wurde ihm so ungeheuer warm?

John öffnete seinen Smoking. „Das ist ein imposantes Haus. Waren Sie schon mal hier?“

„Ich komme sie öfters besuchen“, antwortete er ausdruckslos und stieg die Treppenstufen nach oben. Weshalb war der FBI Chef ein häufiger Gast bei einer Agentin? Auf dem oberen Treppenabsatz zeigte er zwei kräftig gebauten Männern in weißer Kleidung einen Ausweis. Einer von ihnen nickte, hielt einen Chip an einen Sensor und ließ sie passieren. John erinnerte sich an das Gespräch mit dem Programm, das Becky nach der Rettungsaktion aufgebürgt wurde. Eine Art Schutzprogramm. Ob das dazugehörte? Waren da die beiden

furchteinflößenden, breitschultrigen Türsteher ernsthaft erforderlich?

Terry führte ihn von einer Lobby durch einen langen Korridor. Rechts und links von ihm waren in gleichen Abständen Türen mit fortlaufenden Nummern beschriftet. Das trübte den Anschein, dass es sich um ein normales Mehrfamilienhaus handelte. Am Ende des Flures kam ihnen eine Frau entgegen.

„Mister Maguire“, grüßte sie unbeschwert lächelnd, nahm die Brille von der Nase ab, um sie in die Brusttasche des weißlichen Kittels zu stecken. „Es ist mir eine Freude, Sie wieder zu sehen.“

„Ich komme in Begleitung.“ Terry deutete auf ihn. „Das ist John Gruber.“

„Freut mich, Sie kennenzulernen“, sagte sie.

„Ganz meinerseits“, John zögerte. „Wo ist Becky?“

Die Frau stolzierte voraus, um eine Tür zu öffnen, auf dessen Messingschild, in klarer Schriftart die Nummer 28 eingraviert war. „Nach Ihnen.“

„Lassen Sie mich bitte allein mit ihr reden.“ John schluckte und schaute in Terrys blasses Gesicht. Terry nickte stillschweigend und ließ sich auf einer Bank im Flur nieder.

Die Frau stand vor der Tür, das perplexen Starren entging ihm keineswegs. „Reden? Becky hat seit knapp drei Monaten kein Wort gesprochen.“

John fiel alles aus dem Gesicht.

Verständnislos weitete er die Augen, dabei schweifete sein

Blick zum weißlichen Kittel der Frau. Erst jetzt bemerkte er ein Stethoskop, welches sie um ihren Hals trug, sowie das Namensschild auf dem *Doctor Kathleen Hoops* stand.

Das war gar nicht Beckys Wohnung.

Genauso wenig ein Krankenhaus.

Das war eine Psychiatrie.

Dr. Hoops räusperte sich. „Ich bin mir trotzdem sicher, dass sich Becky über ihren Besuch freuen wird.“

Wie in Trance oder weil sie ihn drängte, schritt er näher und betrat einen Raum. Das zehn Quadratmeter kleine Zimmer war liebevoll eingerichtet. Nachdem die Ärztin die Tür schloss, verschwand die Helligkeit. Bloß eine Tischlampe leuchtete dämmrig. An den Wänden hingen Fotos von Becky aus glücklicheren Tagen. Schnittblumen verströmten einen süßlichen Duft. In einer Ecke stand ein Einzelbett mit einem Kopfkissen. Die Bettdecke lag vor dem Bett zu Boden.

Der Teppichboden dämpfte den Schall seiner Schritte und er näherte sich einem Stuhl. Becky saß mit dem Rücken zu ihm gewandt vor einem Panoramafenster und fixierte den Blick nach draußen in die Dunkelheit. Doch da war nichts weiter, als Baumkronen, die ihre tiefen Schatten warfen.

Mit jedem Schritt, mit dem er sich ihr annäherte, wurden seine Beine labiler. Er zwang sich zur Besinnung, selbst wenn er das grausige Empfinden hegte, dass dieser beengte Raum einer Zelle glich. Bloß freundlicher ausgestattet.

Die Frau auf dem Stuhl wandte sich partout nicht zu ihm um. Es war schmerzhaft, sie so abwesend zu sehen. Seine

Stimme verlor jegliche Stärke. „Hallo Becky.“

Nichts.

Kein Wort.

Keine Regung.

Hatte er zu leise gesprochen?

Das blasse Gesicht, in das er schaute, wirkte kränklich und zeigte keinerlei Regung. Vollkommen in weißes Leinen gekleidet sah sie aus wie ein Geist. Die Hände lagen, wie bei einem Gebet, im Schoß gefaltet. Ihr schulterlanges, blondes Haar sah sorgfältig gekämmt aus.

Es erfüllte John mit Furcht und Besorgnis Becky so zu sehen. Als wäre sie zwar da, aber nicht recht anwesend. Es zog schmerzhaft in seiner Brust. Sie hatte nach der Rückkehr mit den Erlebnissen in der Organisation einen Schlusstrich gewollt. Alles daran vergessen, um die geschundenen Wunden zu heilen. Doch jetzt saß sie auf einem harten Stuhl und starrte in die Dunkelheit. Vollkommen regungslos glich sie einer Porzellanpuppe. Statuenhaft und zerbrechlich. Sie hatte seit fast drei Monaten kein Wort mehr gesprochen und trotzdem schleppte Terry ihn hier her?

Mit zitternden Fingern zog John einen Holzstuhl zu sich heran, um Platz zu nehmen. „Es freut mich, dich zu sehen.“

Nichts.

Keine Bewegung.

Nicht mal ein Lächeln.

In seinem Schoß ballte er die Hände zu Fäusten und versuchte, die Wut über die Organisation und dessen

Verbrechen, in sich zu unterdrücken. Es war alles deren schuld.

„Was hat *Blizzard* bloß mit dir angerichtet?“ Johns Stimme brach. Ihr weggetretener Anblick traf ihn härter, wie er sich eingestand. Den brodelnden Zorn verdrängte er und krallte die Finger in den Stuhlsitz, um nicht gänzlich die Kontrolle über seine Selbstbeherrschung zu verlieren.

„Becky? Ich bin es, John. Kennst du mich?“ Allein die Frage auszusprechen, bereitete ihm Kopfschmerzen.

Ihr Atemzüge waren geruhsam und gleichmäßig. Er hatte gehofft, dass sie ihn zumindest ansehen würde. Doch ihre Aufmerksamkeit galt einem Punkt im Garten. Nicht ihm. Sein Magen verkrampfte. Er ertrug es nicht, sie so gebrochen zu sehen. Einsam und in sich gekehrt. Vollkommen abgeschottet vom realen Leben. Er hatte gehofft, dass sie endgültig mit *Blizzard* abschließen würde. Aber nicht hier, nicht so.

„Ich bin´s der verrückte Laberkopf. Erinnerst du dich?“, bohrte er weiter. Scheinbar redete er gegen eine undurchdringbare Mauer, denn sie blieb vollkommen still.

Er kam sich idiotisch vor, dass er es überhaupt gewagt hatte. Was hatte Terry erwartet? Dass ein Wunder eintrat, wenn John sie in der Anstalt besuchen würde? Ob der verdammte Mistkerl Kenntnis davon hatte, dass sie keinen Ton von sich gab?

Was bezweckte Terry damit ein so großzügiges Sümmchen für einen Versuch anzubieten? Ihm wurde flau

im Magen. Allein der Gedanke wie viele Barschecks der Mann nutzte, um die abwesende Frau vor sich zum Reden zu bringen, ließ ihn schwindelig werden. Was war so bedeutungsvoll, dass Becky ihre Sprache wiedererlangte?

Diese liebevolle Stimme. In seinen Erinnerungen flackerte ihr Summen eines Liedes in ihrer Gefängniszelle auf. John schluckte und schloss die Augen. Ein Zittern überkam seine Glieder. Kurz bevor er fast den Löffel abgegeben hatte. In jener heiklen Situation hatte Becky eine fremde Person beschützt: ihn.

Und was trieb er?

Es war falsch.

Vollkommen falsch.

„Es ... war schön, dich wiederzusehen, Becky“, gestand er aufrichtig.

Keine Zustimmung.

Nicht mal eine Widerrede.

Gar nichts.

John erhob sich vom Stuhl und trat näher, um sich zu Becky hinunter zu beugen. Doch selbst die Regung ließ sie bitterkalt. Es war ein beklemmendes Gefühl, dass sie scheinbar auf niemanden eine Verhaltensweise zeigte. Geistesabwesend starrte sie auf die grüne Wiese.

Was sah sie vor dem Fenster?

Obwohl er nur Krähen in dunklen, dichten Baumwipfel fand, versuchte er den Punkt auszumachen, den sie so fixierte. Vergebens.

Ein allerletztes Mal sog er den erfrischenden Duft ihres Duschgels ein. Johns Knie schlotterten, da er ihr den Rücken kehrte. An der Tür wandte er sich um und hoffte inständig, dass sich Becky umdrehen oder ihm zumindest einen Blick zuwerfen würde.

Aber den Gefallen erfüllte sie ihm nicht.

Ein Knoten belastete seinen Brustkorb schwer. Betrübt neigte er den Kopf zu Boden. Hinter sich zog er die Tür ins Schloss. Mit der Stirn lehnte er sich gegen das Holz. Er brauchte unbedingt einen Halt. Einen flüchtigen Augenblick, um Kraft zu schöpfen, weil er Bedenken hegte, unter den wackeligen Beinen zusammenzubrechen.

Es war Beckys Entscheidung, mit allem abzuschließen. Ihm war nicht bewusst, ob es die Enttäuschung über die damalige Abweisung, oder die Ernüchterung ihres Zustands war, der ihn so fertig machte. Was kümmerte es ihn? Es war ihr Leben, nicht seines. Sie hatte sich abgewandt. Er war genötigt, ihre Entscheidung zu akzeptieren. Dennoch hatte sich das grauenhafte Antlitz der regungslosen Frau prägend in sein Hirn gebrannt. Das Bild würde ihn zu Lebzeiten nicht mehr loslassen.

„Ist alles in Ordnung, Mister Gruber?“, fragte eine besorgte, weibliche Stimme, gefolgt von Schritten, die sich ihm näherten.

John schnellte mit pochend geballten Fäusten an der irritierten Ärztin vorbei zu Terry, der sich von der Bank erhob. „Wussten Sie darüber Bescheid, dass Becky nicht

redet?“

Terry neigte den Blick. „Es war mir bekannt.“

„Wieso haben Sie mich nicht vorgewarnt?“, schimpfte er voller Bekümmertes. Es war ihm unbegreiflich, was ihn grauenhafter traf: Das der FBI-Chef ihm das verschwiegen hatte oder das er Becky in diesem Zustand begegnete.

„Bitte beruhigen Sie sich, Gruber. Lassen Sie es mich erklären.“

John stieg die Galle in die Kehle. Sein Puls hämmerte stolpernd gegen den Brustkorb. Ihm wurde schwindelig. Wozu hatte er sich verführen lassen? Hatte bloß egozentrisch seine Geldprobleme im Kopf und nicht ein einziges Mal darüber nachgedacht, was sein Besuch anrichten könnte. Welche seelischen Wunden es bei Becky aufreißen würde.

Schleunigst zückte er den Barscheck aus der Hosentasche, um ihn in lauter kleine Fetzen zu zerreißen. Geräuschlos rieselte das Papier zu Boden.

Terry steuerte auf ihn zu, doch John verschaffte sich mit einer Handbewegung Abstand zu ihm.

Der FBI-Chef bettelte. „Kommen Sie wieder runter, Gruber. Sie müssen mir helfen. Ich weiß nicht mehr weiter. Ich habe alles versucht. Sie sind meine letzte Chance.“

„Fahren Sie zur Hölle!“ Mit breiter Brust trat John Richtung Ausgang, doch jemand hielt ihn am Handgelenk zurück.

Terry flehte. „Bitte!“

„Lassen Sie Becky in Frieden.“ Warum zur Hölle kribbelte seine Nase? „Es war ihr Wille, die Folter zu vergessen. Es ist ein Fehler, sie zwanghaft daran zu erinnern. Stürzen Sie sie nicht noch abgründtiefer ins Verderben. Die beschissene Organisation hat sie längst zerstört.“

Das Blut in den Fäusten pochte, sein Magen rebellierte. Sein Gegenüber wirkte resigniert. John trat weiter voran, ohne sich ein letztes Mal umzusehen.

„Ich bitte Sie inständig“, rief Terry mit tränenreicher Stimme. „Haben Sie ein Herz und helfen meiner Tochter!“

Johns Herzschlag stoppte.

Wie vor den Kopf gestoßen blieb er stehen, sein Blick lag starr auf den Wachmännern.

Tochter?

Es betraf hier nicht primär mögliche Informationen für das FBI. Es ging einzig und allein darum, sein Kind wieder nach Hause zu holen. John wandte sich um und sah einem grauhaarigen, unglücklichen Mann ins Gesicht, der seine Hände flehend zusammen faltete.

„Ich ... ich kann nicht“, wisperte er.

Das war die Wahrheit.

Er musste zusehen, dass er verschwand.

John hatte sich zwar gewünscht, Becky wieder zu sehen. Doch nicht auf diese Art. er hatte es ihr gegönnt, dass sie sich ein glückliches Leben fernab der grässlichen Folter aufgebaut hätte. Eins mit liebevollen Menschen um sie herum. Aber dem war nicht so.

„Tut mir leid“, krächzte John.

Er eilte über den Gang und ließ sich vom Sicherheitsdienst die Türen öffnen. So schnell ihn seine Beine trugen, rannte er die Treppenstufen hinunter zum Fahrzeug. Mit zitternden Fingern drehte er den Schlüssel im Zündschloss und gab Gas, ohne darauf zu achten, sich anzuschallen.

Im Rückspiegel warf er einen letzten Blick auf das emporragende Gebäude hinter sich. Furcht kroch ihm durch die Glieder. Das störende Beben der Beine umfasste den gesamten Körper. Die drückende Anspannung ließ den Fuß auf das Gaspedal sinken. Mit überhöhter Geschwindigkeit jagte er über die Straße. Erst nachdem er in einer Kurve die Fahrbahnmarkierung überfuhr und ein Fahrzeug im Gegenverkehr ihm nur haarscharf auswich, trat er mit voller Wucht auf die Bremse. Er zog die Handbremse an, riss die Tür auf und verließ den Wagen bei laufendem Motor.

John lief ein paar Schritte bis zur Motorhaube. Gedanken donnerten gegen seinen Kopf. Warum ausgerechnet Becky? Wieso nur?

Vollkommen abgelenkt war er haarscharf einem Verkehrsunfall entgangen. Adrenalin jagte durch seine Venen und ließ sein Herz nicht die Ruhe finden, die es brauchte. Hitzeschübe durchfuhren ihn. Ein Schrei bildete sich in seiner Kehle.

Er ließ ihn raus.

Immerzu brüllte er seinen Zorn in die Nacht und schlug

Heart & Hazard Series – Finstere Hoffnung

auf die Motorhaube ein, bis er Dellen im Blech erschuf.
Letztlich erstickte sein Schreien in einem entsetzlichen
Schluchzen.

Erschöpft sank er in die Knie.

Becky!

Was hatten sie bloß mit ihrer armen Seele angestellt?